

Tagungsbericht: Globalität im Reflexionsraum der Käte Hamburger Kollegs



Die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Käte Hamburger Kollegs sind Projekte, die einen institutionellen „Freiraum“ für geisteswissenschaftliches Denken schaffen. Diese Freiheit von bestimmten Zwängen des akademischen Alltagsbetriebs macht die Kollegs gleichwohl nicht zu autarken Inseln in der Wissenschaftslandschaft, sondern zu Einrichtungen, die im besonderen Maße auf den Gedankenaustausch mit ihrer Umwelt angewiesen sind.

Die Käte Hamburger Kollegs seien „Lerngemeinschaften“, wie Werner Gephart, der Direktor des Käte Hamburger Kollegs „Recht als Kultur“, in seiner Eröffnung der ersten gemeinsamen Tagung aller Käte Hamburger Kollegs betonte – und die Tagung, die am 25. und 26. April 2013 am Bonner Bogen alle zehn der seit 2007 geförderten Forschungseinrichtungen versammelte, bot den nötigen Freiraum, um gerade durch die Konfrontation mit den je eigenen Perspektiven der verschiedenen Kollegs voneinander lernen zu können. Den Focus dieser gemeinsamen Anstrengungen stellte dabei der Begriff der „Globalität“ dar, ein Terminus, der nicht nur über eine starke Präsenz im politischen Diskurs verfüge, sondern mittlerweile, wie Werner Gephart hervorhob, in zahlreichen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen fest verankert sei. Dass sich die Käte Hamburger Kollegs dieses Untersuchungsgegenstands annehmen sollten, sei naheliegend, wie Ministerialrätin Sabine Eilers vom Bundesministerium für Bildung und Forschung in ihrem verlesenen Grußwort unterstrich: Zum einen zeichneten sich gerade die Geistes- und Sozialwissenschaften durch ihre Verstehens- und Verständigungskompetenz aus, zum anderen sei nur eine internationale, grenzüberschreitende Wissenschaft, wie sie in den Kollegprojekten institutionalisiert sei, zu einem adäquaten Zugang zu globalen Fragen in den Lage. Über die methodischen und konzeptuellen Probleme dieses Zugangs wurde im Laufe der Tagung angeregt diskutiert. Wie lassen sich globale Fragen richtig adressieren? Welche neuen normativen Konflikte werden unter Bedingungen der Globalisierung offensichtlich? Welche medialen und kulturellen Formen der Repräsentation von Globalität lassen sich beobachten?

Verantwortung als Antwort auf die Globalisierung?

Martin Albrow, derzeit Fellow am Käte Hamburger Kolleg „Recht als Kultur“, plädierte in seinem Eröffnungsvortrag dafür, Globalisierung nicht als ein Geflecht opaker und unpersönlicher Strukturen und Dynamiken zu verstehen, sondern das „altmodische Konzept“

der Verantwortung neu zu überdenken. Da „Globalisierung“ keine bestimmte Richtung oder bestimmte Politik vorgebe, sei es unerlässlich, die normative Frage nach der Gestaltungskraft



kollektiven Handelns und nach der Zurechnung von Handlungen zu stellen. Da diese Begriffe in verschiedenen Gesellschaften und Kulturen mit stark divergierenden Vorstellungen besetzt seien, sei das Ziel einer *global citizenship*, in der Mitgliedschaft mit Verantwortung einhergehe, noch ein sehr vages. Aber viele Beispiele aus

dem Bereich des sozialen Aktivismus, der internationalen Menschenrechtspolitik, aber auch des gewandelten Konsumentenverständnisses zeigten gegenwärtige Versuche, das Ziel einer gemeinsamen Mit-Verantwortung neu zu formulieren, um negativen Entwicklungen der Globalisierung entgegenzuwirken.

Über den Wandel kultureller und medialer Repräsentation des Globalen

Anschließend reflektierte Lorenz Engell, Direktor des Kollegs für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie (Weimar) über mediale Repräsentation des Globalen, indem er die revolutionäre Bedeutung der TV-Übertragung der Apollo-Mondlandung herausstellte. Unsere planetarische Perspektive sei durch den Blick von außen auf die Welt durch einen „satellite’s view“ ersetzt worden. Das Fernsehen habe hierbei nicht nur als Transmissionsmedium gedient, sondern als Medium der Reflexion, da es die Frage der Perspektivität aufgeworfen habe und generell eine neue Praxis des Betrachtens initiiert habe: Ein kontrollierendes *monitoring* habe das bloß konsumierende Fernsehen beim Verfolgen der Apollo-Mission abgelöst.



Eine gänzlich andere Form der Kulturtechnik stand im Mittelpunkt des Vortrags von Christoph Asendorf, der die Missionspraxis der Jesuiten untersuchte. So sei ihr Transfer von Wissens- und Glaubenselementen mit einer gezielten Nutzung ästhetischer Formen wie Architektur und Theater einhergegangen, die zu einer Visualisierung von Ideen und Vorstellungen beigetragen hätten, die durchaus als Vorreiter ähnlicher Praktiken im globalen Zeitalter gelten könnten. Gerd Zimmermann, zurzeit Fellow am Weimarer Kolleg, beschloss das Panel mit einem Vortrag über architektonische Formen von Globalität. Ideengeschichtlich zeigte Zimmermann an den Überlegungen Hannes Meyers, eines Meisterarchitekten des Bauhauses, auf, wie eine international ausgerichtete Architektur die Transzendierung nationaler oder gar „völkischer“ Kulturformen verbürgen sollte. In den Bauwerken gegenwärtiger multinationaler Konzerne schein



demgegenüber eher ein globaler imperialer Anspruch auf: Das neue *Apple*-Hauptquartier symbolisiere mit seiner Form eines gelandeten Raumschiffs eine fast bedrohliche Ubiquität und Synchronizität, die suggeriere, dass der Konzern immer und überall „landen“ könne.

Globale Arbeitswelten

Andreas Eckert präsentierte in seinem Vortrag das Forschungsprogramm des von ihm geleiteten Berliner Kollegs, das den globalgeschichtlichen Wandel von Arbeitswelten untersucht. Welche Formen von Arbeit und Freizeit in einer Gesellschaft vorherrschten, was



als Arbeit verstanden werde, welche Arbeiterbewegungen sich etabliert hätten, sei sowohl Ausdruck kultureller Differenz als auch globalen Wandels. Eckert warnte grundsätzlich davor, globale Fragen und Probleme durch eine eurozentrische Brille wahrzunehmen, eine Herausforderung, die auch in den weiteren Vorträgen der Tagung immer wieder adressiert wurde. Dass unter anderem bei der Analyse von Arbeitswelten die Wahl der richtigen Perspektive von besonderer Bedeutung ist, verdeutlichte Mira Mohsini, die in ihrem Referat die Gefahr einer falschen Rahmung des Forschungsbereichs der Arbeit durch eine undifferenzierte Verwendung von Globalitätssemantiken unterstrich. Die Vorstellung von linearen

globalen Dynamiken täusche leicht über „Unebenheiten“ von Entwicklungen in spezifischen lokalen Kontexten, in denen das Verständnis von Arbeit changiere und Gegenstand sozialer Konflikte sei, hinweg. Deswegen sei schon auf der konzeptuellen und methodischen Ebene mit großer Sorgfalt zu arbeiten.

Reinventing global democracy

Globalität ist jedoch nicht nur ein Raum sozialer Konflikte, sondern auch einer der politischen Kooperation, woran Claus Leggewie und Tobias Debiel, die Direktoren des Centre for Global Cooperation Research in Duisburg/Essen erinnerten. Jan Aart Scholte, Fellow an diesem Kolleg, schilderte in seinem Vortrag anschaulich, wie die Suche nach einer globalen demokratischen Kooperation aussehen könnte.

Scholte sparte nicht mit Kritik an in der politischen Theorie vorherrschenden Modellen des Kosmopolitismus, deren rein akademische, meist aus rein westlicher Perspektive erlangte Positionen den globalen Komplexitäten nicht gerecht würden. Es herrsche zwar bei verschiedenen Forschungsansätzen weitgehende Einigkeit darüber, dass Entscheidungen über globale Zusammenhänge und Strukturen der demokratischen Zustimmung der Betroffenen bedürfe, um als legitim gelten zu können. Um aber das Projekt einer globalen Demokratie konkreter



und gerechter zu gestalten, sei eine Dezentrierung des akademischen und westlichen Blickwinkels unumgänglich. Wie diese Dezentrierung in der praktischen Forschung aussehen kann, zeigte Scholtes Bericht über seine Erfahrungen mit langjährigen Projektgruppen, die sich auf diskursivem Weg der Schärfung des Projekts der globalen Demokratie angenommen hatten. Die Berücksichtigung verschiedener sozialer, kultureller, geographischer und disziplinärer Hintergründe der Gruppenmitglieder habe in einer offenen, kontroversen, aber auch ausgewogeneren Diskussionspraxis resultiert, die durchaus als Vorbild für politische Entscheidungsprozesse angesehen werden könne, wie auch Claus Leggewie betonte. Gleichwohl bestand Einigkeit, dass es noch ein großer Schritt sei, diese positiven Erfahrungen in der politischen Praxis zu institutionalisieren.

Ökologische Bewusstseinsbildung – akademisch und agitatorisch

Die Notwendigkeit eines globalen, nicht allein akademischen Diskurses als Antwort auf globale Probleme unterstrich auch Kimberly Coulter vom von Christof Mauch und Helmut Trischler geleiteten Rachel Carson Center in München. Sie stellte das *Environment & Society Portal* vor, ein an die Wissenschaft und breite Öffentlichkeit gerichtetes Kommunikationsforum, das Materialien zu ökologischen und umweltpolitischen Fragen zur Verfügung stellt. Frank Zelko, Fellow am Rachel Carson Center, hatte zuvor in seinem

Vortrag über die Entwicklung der Greenpeace-Bewegung anschaulich aufgezeigt, wie eine konsequente Medienstrategie dazu beigetragen hatte, Umweltthemen überhaupt auf die öffentliche Agenda zu setzen. Gerade in der Frühphase der Gruppierung sei



es das Ziel gewesen, gegen den Raubbau an der Natur eine globale ökologische Gegenkultur zu errichten. Die Nutzung des Fernsehens zur Inszenierung eigener, zum Teil skandalträchtiger Protestaktionen sei nicht nur informatives, sondern provokatives Mittel im Kampf um Aufmerksamkeit gewesen. Von dieser radikalen kulturpolitischen Strategie des *mind bombing* habe sich Greenpeace mittlerweile aber eher abgewandt. Vielmehr habe sich die Gruppe insofern normalisiert, als viele ihrer Ziele zum konsensualen Bestandteil westlicher Gesellschaften geworden seien.

Zur Dynamik normativer Ordnungen

Die konflikthafte Dynamik normativer Ordnungen stand im Zentrum der Beiträge der Käte Hamburger Kollegs aus Bonn und Bochum. Werner Gephart legte zunächst dar, welche Bedeutung „Globalität“ für die Analyse von Rechtskulturen zukomme. Schon die Definition des Rechtsbegriffs sehe sich mit der methodischen und auch epistemologischen Schwierigkeit konfrontiert, verschiedene kulturelle und historische Formen von Recht mit

einzuschließen und zugleich trennscharf formuliert zu sein, um Recht von anderen Normen unterscheiden zu können. Die Integration symbolisch-ritueller und auch organisationskultureller Elemente in das Konzept des Rechts selbst, wie es leitend für das



Programm des Käte Hamburger Kollegs „Recht als Kultur“ ist, garantiere dabei zumindest eine größere Sensibilität für verschiedene kulturelle Praktiken und Erscheinungsformen des Rechts. Gephart stellte weiterhin klar, dass die Erkenntnisse des sozial- und geschichtswissenschaftlichen Globalitäts-Diskurses bei der Analyse neuer Dynamiken, Vermischungen und Konflikte von Rechtskulturen unerlässlich seien. Die Berücksichtigung des „lokalen Wissens“ von Wissenschaftlern, etwa von Ethnologen und Anthropologen, aber auch Akteuren aus dem Alltag, könne dabei vor vorschnellen, im Stil der *grands récits* vorgetragenen Diagnosen schützen.

Gepharts abschließende Frage, ob es die Dynamik des Rechts zulasse, trotz aller kulturellen Differenzen auf eine

emergierende globale Rechtskultur der Menschenrechte zu hoffen, leitete schon zum Vortrag von Raja Sakrani, der Programmdirektorin des Käte Hamburger Kollegs „Recht als Kultur“, über, die über die desillusionierende Missachtung von Frauenrechten in bestimmten arabischen Gesellschaften sprach. Wenn der „Arabische Frühling“ zu Beginn des Jahres 2011 die Hoffnung geweckt hatte, dass Demokratie und Menschenrechte Einzug in die arabische Welt erhalten könnten, stellt sich die politische Lage gerade in Tunesien und Ägypten nach der Machtübernahme durch Islamisten düster dar. Wie Sakrani detailliert vor Augen führte, sehen die neue ägyptische Verfassung und auch der tunesische Verfassungsentwurf zahlreiche Einfallstore vor, um die Menschenrechte von Minderheiten und insbesondere von Frauen auszuhebeln. Der Einfluss von Scharia-Vorstellungen sei in der gesamten arabischen Welt, selbst in Ländern mit säkularen Rechtsordnungen, zu finden, was zu einer „schizophrenen normativen Struktur“ geführt habe, die zum Fokus von Kämpfen um Grundrechte geworden sei. Gerade die Missachtung der Rechte von Frauen stelle dabei eine kulturkämpferische, identitätspolitische Prämisse der Islamisten dar – mit schlimmen faktischen Folgen für die Lebensrealitäten von arabischen Frauen, die etwa in Ägypten zunehmend Opfer von sexueller Gewalt seien.



Matthias Herdegen wies in seinem anknüpfenden Kommentar auf die Ambivalenz des Menschenrechtsdiskurses hin, die gerade dann zutage trete, wenn in Konfliktsituationen Menschenrechte gegen bestimmte Freiheitsrechte abgewogen werden müssten.

Die Vermischung von politischer und religiöser Sphäre, die Raja Sakrani anhand islamischer Gesellschaften vor Augen führte, spielte auch in der Präsentation des Bochumer Käte

Hamburger Kollegs, das sich mit religiösen Dynamiken in Geschichte und Gegenwart beschäftigt, eine wichtige Rolle. Der Direktor des Kollegs Volkhard Krech erinnerte zusammen mit Otto Kallscheuer daran, dass Religionen nicht als klar abgegrenzte Entitäten aufzufassen seien, sondern Teil eines, in der Terminologie Pierre Bourdieus, dynamischen und umkämpften religiösen „Feldes“ seien, dessen Spielregeln und auch Grenzen stets verhandelt würden. In einem kurzen historischen Abriss zeigte Krech, dass es seit der Frühmoderne, im Zuge des Kolonialismus, des Missionsgedanken und der fortschreitenden Globalisierung, zu neuen Dynamiken dieses Feldes gekommen sei. Religion konnte nun „transportiert“ werden, wobei sich manche Religionen als „mobiler“ als andere erwiesen, wie Otto Kallscheuer mit Blick auf



den Buddhismus argumentierte, dessen Praxis nicht an eine bestimmte ethnische Gruppe gebunden gewesen sei. In jedem Fall habe die Infrastruktur der modernen Imperien den Transport von Religionen und damit die Möglichkeit ihrer „Proto-Globalität“ gefördert. Dabei habe es nicht nur einen Kampf verschiedener Missionsprojekte gegeben, was zu

Konflikten, hegemonialen Strukturen, Reartikulationen des Religiösen und, durch Vertreibung, Bildung von Diaspora-Gruppen geführt habe, sondern durchaus auch Fälle der Toleranz und des Pluralismus. Das religiöse Feld der Gegenwart zeichnete Kallscheuer als ambivalent aus, da es zum einen als „globaler Supermarkt“ gesehen werden könne, andererseits aber auch offensichtlich ein Schlachtfeld darstelle, auf dem identitätspolitische Kämpfe ausgefochten würden.

Der Mythos der Interkulturalität

Mit dem Vortrag der Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte, der Direktorin des Berliner Forschungszentrums „Interweaving Performance Cultures“, rückten anschließend Fragen des kulturellen Austausches und der Kulturpolitik ins Zentrum der Debatte. Fischer-Lichte zeigte, wie im Zuge der Kolonialisierung ein interkultureller „Austausch“ von Theater-Formen zwischen den westlichen Staaten und ihren Kolonien proklamiert wurde, der faktisch kulturimperialistische Züge trug. Schon den Begriff der „Inter-Kulturalität“ lehnte sie als irreführend ab, da er den Dialog von klar abgegrenzten Kulturen suggeriere, die de facto immer schon dynamisch und von anderen Kulturen geprägt seien. Deswegen sei das Konzept der „Verflechtung“ (*interweaving*) vorzuziehen, da es das komplexe Gewebe von Kultur

besser einzufangen wisse. Die globale Verflechtung von Theaterkulturen sei dabei immer auf politische, ökonomische und kulturelle Interessen hin zu untersuchen. Dass der Versuch der



Adaption und des Verstehens des „Anderen“ auch ein großes epistemologisches Problem sein kann, verdeutlichten anschließend Stephen Barber und Avanthi Meduri: Nicht nur im kolonialen Kontext seien andere Kulturen, ob intentional oder nicht,

fehlgedeutet worden, sondern auch der gegenwärtige akademische Diskurs tendiere dazu, durch seine westlichen Konzepte andere kulturelle Praktiken, andere Grundideen des Theaters zu verkennen – ein Problem des richtigen methodischen Zugangs, das bei etlichen Vorträgen der Tagung immer wieder aufgeworfen wurde.

Figurationen der Globalisierung

Dietrich Boschung, zusammen mit Günter Blamberger Direktor des Kölner Morphomata-Zentrums, nahm eine kulturgeschichtliche Perspektive auf die Globalisierung ein, indem er frühe Repräsentationen von Globalität im römischen Imperium analysierte. Das imperiale Rom, aber auch andere Imperien hätten nachweislich Vorstellungen von Globalität durch Skulpturen, Architektur und Kartographie präfiguriert. Günter Blamberger stellte in seinem Vortrag westliche Konzeptionen des Genies asiatischen Modellen des Künstlers entgegen. Im Westen, wo die Ästhetik historisch an die Philosophie des Subjekts gebunden gewesen sei, etwa bei Shaftesbury oder Goethe, habe sich ein Kult des ungebundenen, kreativen Künstlers etabliert, was die tatsächliche künstlerische Praxis verkannt habe. So gelte Shakespeare häufig als Inbegriff des Genies, obwohl seine Werke Ausdruck der kollektiven



Kreativität seiner Werkstatt gewesen seien. In Asien werde viel stärker diese kollektive Dimension der Kunst, die Eingebundenheit des künstlerischen Schaffens betont, weswegen das Genie-Konzept dort auch weitgehend unbekannt sei. Statt des westlichen Ideals einer biblisch-kreativen „creatio ex nihilo“ sei das asiatische Leitbild jenes der „creatio

in situ“, einer Kreativität, die vom Medium, vom Material und der Interaktion mit anderen abhängt und somit besser zu den Anforderungen einer globalen Welt passe.

Eine globale Ethik des Mitleids?



Nicht als Genie, sondern als eigenwilligen und für seine Kultur eher untypischen Künstler stellte Michael Lackner, Direktor des Käte Hamburger Kollegs in Erlangen/Nürnberg, in einem Filmporträt den chinesischen Regisseur, Maler und Schriftsteller Gao Xingjian vor, indem er die Bedeutung der Topoi von Schicksal und Freiheit im Werk des Literaturnobelpreisträgers von 2000 untersuchte. Mit dem Schlussvortrag des Literaturwissenschaftlers Helmut J. Schneider schloss sich gewissermaßen ein Kreis, da er,

wie zu Beginn Martin Albrow, die Frage nach einer normativen Antwort auf bestimmte globale Entwicklungen stellte. Schneider unterzog Käte Hamburgers späte Studie über das Mitleid einer kritischen Lektüre, indem er ihre Anschlussfähigkeit für aktuelle Herausforderungen untersuchte. Hamburger habe sich gegen eine rein affektbezogene Interpretation des Mitleids ausgesprochen, da nur ein rationaler, verstehender Zugang überhaupt einen ethischen Bezug zum Leiden des Anderen ermögliche. Das Mitleid, das Hamburger vor Augen gehabt habe, sei eine Art tätiger Mitmenschlichkeit gewesen, die immer, im Gegensatz zu Gefühlen in engen persönlichen Beziehungen, distanziert und unpersönlich bleiben müsse. Dem moralisch-didaktischen Theater eines Lessing habe Hamburger ablehnend gegenüber gestanden, da sie nicht einsehen konnte, wie sich das Mitleid mit fiktiven Figuren in die soziale Lebenswelt übertragen lassen könne. Mitleid sei im Gegensatz eine Beziehung zum Leiden realer Personen. Gleichwohl habe Hamburger der menschlichen Einbildungskraft einen hohen Stellenwert bei der Verbindung von Ästhetik und Reflexion beigemessen, so dass ihre Ablehnung der Lessing'schen Theorie nicht gänzlich überzeugend sei. Denn lasse sich nicht gerade die Fähigkeit der Einbildungskraft, so Schneider, als Ressource verstehen, durch die fiktionales Leiden als potentiell reales anerkannt werden könnte? Durch die Fiktionalisierung, Narratisierung oder weitere künstlerische Einbettung des Leidens könne dieses uns zugänglich gemacht werden. Falls auf diesem Wege tatsächlich eine solidarische Gemeinschaft kreiert werden könnte, böte er auch neue Optionen für die mediale Schaffung moralischer Sensibilität angesichts globaler Formen des Leidens.



Wenn nicht zu einer moralischen Sensibilisierung, dann dürfte die Tagung doch zu einer Sensibilisierung für methodische und durchaus forschungsethische Fragen beigetragen haben: Wie lassen sich diverse lokale Figurationen in einer globalen Welt gerecht und

erfolgsversprechend adressieren? Wie weit lässt sich der eigene Blick auf globale Fragen posteuropäisch, postkolonial oder gar postakademisch und postplanetarisch dezentrieren? Und inwiefern verlangen diese Fragen nicht nur nach einem subtilen analytischen Verständnis, sondern nach einer normativen Stellungnahme?

Es dürfte die Aufgabe der Käte Hamburger Kollegs sein, ihren „Freiraum“ auch in Zukunft zur Beantwortung dieser Fragen kreativ und kontrovers zu nutzen.



Bonn, 03.05.2013

Text: Jan Christoph Suntrup

Bilder: Pascal Kohse